

das städtische Problem (abgesehen von davon unabhängiger Grantlerei, Alltagsrassismus etc.). Platzmangel erzeugt Unzufriedenheit.

Interessant nun die Unterschiede, wenn man den selbst erlebten Irritationen die „nicht selbst erlebten“, aber beklagten Irritationen gegenüberstellt.

44% erleben Vermögensdelinquenz, 30% Gewalt und 14% Belästigung/Beleidigung nicht selbst. Die Unterschiede zu den selbst erlebten Irritationen sind also erheblich. Dennoch verhält es sich mit dieser Diskrepanz nicht so einfach, wie es der Kriminologe Willem Nagel zu lösen versuchte, indem er überspitzt meinte: „Kaufen Sie sich eine andere Zeitung!“.

Es gibt - das wird durch die Untersuchung deutlich - zwei Arten von Irritationen: Unordnung und Kriminalität.

gewonnen, daß die Irritationen, die wir in den Kategorien ‚Lärm‘, ‚Schmutz‘, ‚Rücksichtslosigkeit‘ oder ‚Belästigung‘ zusammengefaßt haben, die Befragten zum Teil mehr belasten und ein höheres Ausmaß von Wut und Haß erzeugen können, als das bei Kriminalität der Fall ist. Im Gegensatz dazu werden Diebstähle vergleichsweise kühl kommentiert und auch verarbeitet“ (Hammerschick u.a., S. 47).

Ein Problem für die Betroffenen ist, daß diese sog. „Disorder-Konflikte“ „typisch nicht beschwerdefähige Konflikte“ sind. „Es gibt, im Unterschied zu Kriminalitätskonflikten, keine eindeutige oder gar keine Adresse, an die man sich wenden kann, keine oder unsichere Kommunikationsformen, die eingehalten werden können. Schließlich ist das öffentliche moralische Echo auf Beschwerden unzuverlässig und somit sind neben der Dauer dieser Irritationen wohl in erster Linie die persönliche Hilflosigkeit und damit einhergehende Vereinzelung die wesentlichen Gründe, die den hohen Störwert dieser Probleme ausmachen. Während im öffentlichen Diskurs vielfach der Kriminalität in ihren diversen Erscheinungsformen ein hoher negativer affektiver Wert zugeschrieben wird, weisen die Ergebnisse hier in die andere Richtung: die Alltagsprobleme sind es eher, die die Bewohner in Meidling irritieren und wütend machen“ (Ebd., S. 49).

Um in den untersuchten Gebieten konkrete Prävention leisten zu können, war es dann vorerst einmal erforderlich, kommunikative Verfahren in diesen Vierteln zu installieren. „Wir wollten behilflich dabei sein, die verschiedenen Irritationen überhaupt einmal ansprechbar zu machen. Es gibt keine Verfahren, um darüber zu reden“. Den Projektleitern ging es darum, soziale, informelle Kontrolle in den Gebieten zu stärken und Möglichkeiten anzubieten, um durchzusetzen, was sie durchsetzen wollen. Das sei, so Stangl, aus verschiedenen Gründen nicht gelungen. In den eigens geschaffenen „Foren“ war es „ungeheuer mühsam, überhaupt einmal eine Diagnose zu erstellen“. Die Foren sollten den BewohnerInnen Gelegenheit bieten, Irritationen anzusprechen und mit Hilfe der Projektleiter konkrete Schritte zu deren Verringerung oder Vermeidung in die Wege zu leiten. Es stellte sich heraus, daß es nicht möglich war, das Projekt auf diese Weise über einen längeren Zeitraum hinweg zu führen.

Doch da gab es ein für die Projektleiter noch größeres Problem, und zwar den Auftraggeber, die Stadt Wien. Womit wir bei der Präventionsakzeptanz wären. Der Auftraggeber hatte Schwierigkeiten mit der Vorgehensweise des Projektes, „dieser prozeßorientierten Vorgehensweise, wie wir sie

Bezug zur Erfahrung

